



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Dühr, Albrecht: Arndt als Agitator und Offiziosus : noch ein Arndtfund

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Arndt als Agitator und Offiziosus

Noch ein Arndtfund\*)

Von Albrecht Dühr-Göttingen



Am 12. Juni 1812 war der Freiherr vom Stein auf den Ruf des russischen Kaisers im Hauptquartier zu Wilna eingetroffen. Am 18. bereits übergab er dem Zaren die Denkschrift, in der es heißt: „Man kann diese Stimmung der Gemüter [gegen die napoleonische Herrschaft] verstärken und erhöhen, wenn man in Deutschland Schriften verbreitet, die ein treffendes Gemälde der unheilvollen und herabwürdigenden Lage dieses Landes darbieten. Der zweite Teil des ‚Geist der Zeit‘ von Arndt ist mit einer großen Kraft und einer erschreckenden Wahrheit geschrieben; in Schweden gedruckt hat er nicht in Deutschland eindringen können, man müßte einen neuen Abdruck veranstalten und ihn auf dem Wege des Schleichhandels auf der Galizischen Gränze Herrn Gruner in Prag zuschicken, damit er das Buch in Deutschland in Umlauf setze, und Herrn Arndt hierherziehen, um ihn bei der Abfassung der Flugschriften zu gebrauchen, welche man in Deutschland verbreiten ließe.“

Der Zar war damit einverstanden; Stein ließ Gruner die entsprechenden Weisungen zugehen, und dieser antwortete am 10. Juli, daß er zwei Leipziger Buchhändler für eine neue Auflage des „Geistes der Zeit“ gewonnen habe, am 30., daß die Ausgabe unverzüglich in Leipzig gemacht werden solle, und daß er die geeigneten Vorbereitungen zum Vertriebe aufs schnellste getroffen habe\*\*).

Ist diese Ausgabe nun aber auch wirklich erschienen? Einer unserer besten Arndtkenner, G. Meißner, behauptet es in der Einleitung zu seiner Ausgabe des „Geistes der Zeit“ (Ausgewählte Werke E. M. Arndts. Leipzig, Max Hesse.) S. 7: „Eine neue wohlfeile, wenig veränderte Auflage ließ J. Gruner heimlich in Leipzig 1812 oder Anfang 1813 drucken.“ Ich habe ihrer nicht habhaft werden können, möchte auch annehmen, daß hier ein Irrtum Meißners vorliegt. Denn erstens ist nach dem Verzeichnis der in den öffentlichen Bibliotheken Deutschlands vorhandenen Arndtschriften, das im Zentralblatt für Bibliotheks-

\*) Vgl. Max Lehmann: „Ein Arndtfund.“ Deutsche Revue, Dezember 1904, und Ernst Mißfeldt: „Eine neu aufgefundene Schrift E. M. Arndts aus dem Jahre 1810.“ Preussische Jahrbücher, Juli 1910.

\*\*) Vgl. Fournier: Stein und Gruner. Deutsche Rundschau 1887/88, I, 203 ff., und J. v. Gruner im Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichtsvereine. 1894. 63 ff., 66 ff.

wesen (November 1904, Januar 1905, September 1906) erschien, keine Spur dieser Ausgabe überliefert; zweitens war Gruner, als Arndt am 14. Juli von Prag abreiste, des Buchdruckers noch nicht sicher („Briefe“ 82\*); drittens wurde Gruner bereits am 22. August 1812 in Prag verhaftet; viertens schrieb Arndt im April 1813 aus Dresden an seinen Freund und Verleger Reimer über den Leipziger Buchhändler Hofmann: „Gruner war mit ihm schon in Unterhandlungen getreten wegen des Wiederabdrucks von ‚Geist der Zeit‘ 2. Thl., . . . wagt Hofmann es nicht, so gebe ich es dir.“ (Briefe 91); fünftens stellte Arndt selbst eine neue Ausgabe des zweiten Teiles her und brachte so endlich die Anregung Steins zur Ausführung.

Er schrieb nämlich an Reimer aus Dresden am 21. April 1813 folgendermaßen: „Hofmann hat mir allerlei bemerkt, das mir nicht gefällt. Also willst Du? . . . Es werden 2 Bücher sein: Der 2. Thl. vom Geist der Zeit etwas verändert (Unrichtigkeiten und Unpaßlichkeiten nämlich) und der 3. Thl.“ (Briefe 93), und abermals aus Reichenbach am 17. August 1813: „Die Bücher und Manuskripte quaestionis kann ich ohne eine abermalige Revision nicht von mir lassen, ich muß, wie die Umstände sich gedreht haben, manche zu starke Züge verwischen; doch wird genug bleiben, mich zu dem Kandidaten irgend-einer festen Burg zu machen.“ (Briefe 98.)

Die Philologen hatten also guten Anlaß, die beiden Ausgaben des zweiten Teiles des „Geistes der Zeit“ miteinander zu vergleichen. Es scheint aber bisher noch nicht geschehen zu sein, vor allem wohl deshalb, weil bis zum Erscheinen der Arndtbibliographie (Januar 1905) die erste Ausgabe für verschollen galt. So betonte noch Ernst Müsebeck in seiner Schrift „E. M. Arndt und das kirchlich-religiöse Leben seiner Zeit“ (Tübingen 1905, S. 93), daß ihm die Ausgabe von 1809 „nicht zugänglich“ war. Rastow zitierte in seinen Abhandlungen (Pommersche Jahrbücher 1906/07) nur nach der zweiten Ausgabe. Und da Meißner in seiner Einleitung „Werke“ 9, S. 7 das Wesen der Veränderungen nicht kennzeichnet, nur von einer „2. veränderten“, statt stark veränderten Auflage\*\* redet, so darf ich annehmen, daß auch ihm die Abweichungen damals noch unbekannt waren. Seitdem hat meines Wissens sich niemand zur Sache geäußert.

Eine Arbeit über Steins Einwirkung auf Arndts Schriftstellerei ließ mir einen Vergleich der beiden Ausgaben notwendig erscheinen. Die oben genannte Arndtbibliographie weist nach, daß die erste Ausgabe noch vorhanden ist an vier Stellen: in Frankfurt a. M. (Hochstift), Lübeck, Posen und Stralsund. Neben den oben angeführten Winken Arndts ließ auch von vornherein die Differenz der in der Bibliographie angegebenen Seitenzahlen erwarten, daß sich

\*) „Ernst Moritz Arndt. Ein Lebensbild in Briefen.“ Herausgegeben von Meißner und Geerdts. Berlin 1898.

\*\*\*) Arndt selbst übrigens nannte im „Notgedrungenen Bericht“ I, 241 die zweite Auflage „wenig verändert“ und zitierte nach ihr.

die Mühe des Vergleichs lohnen würde. Die erste Ausgabe (465 Seiten) enthält nämlich, bei gleichem Oktavformat, 24 Seiten mehr als die zweite (441 Seiten). 24 Seiten also hat Arndt völlig gestrichen\*); darüber hinaus aber nahm er noch 8 größere, 14 mehrzeilige und 43 ein- und zweizeilige Änderungen vor. Nimmt man noch die drei Seiten Zusätze und die durchgängige energische Verdeutschung der Fremdwörter hinzu, so ist es wohl erlaubt, von einer stark veränderten Auflage zu sprechen.

Wodurch sind nun diese Streichungen und Änderungen wertvoll? Was waren das für „Unrichtigkeiten und Unpaßlichkeiten“ und „zu starke Züge“, von denen Arndt in seinen Briefen schrieb?

Wer die politisch-militärischen Sorgen des beginnenden Freiheitskrieges kennt, wer im besonderen von den höchst bezeichnenden Änderungen weiß, die Arndt bei der zweiten Ausgabe des berühmten Soldatenkatechismus vornahm, wird nicht im Zweifel sein. Hier, in dem Katechismus, tilgte Arndt, wie Max Lehmann entdeckte, die Einleitung und die sieben ersten Kapitel, die den deutschen Fürsten so „herbe Wahrheiten“ gesagt hatten, daß der Herzog Peter von Oldenburg, der Leiter des deutschen Komitees, den Katechismus „viel zu wild und zu revolutionär fand“ (Briefe 84), und daß selbst mancher Offizier der russisch-deutschen Legion ihn „grob und ungezogen und ohne alle Form und Manier — wie Arndts Gebieter“ (d. h. Stein) nannte. (Dorow, „Denkwürdigkeiten“, IV 66.) Damals in Dresden im Mai und in Reichenbach im August 1813, als Arndt die Neuauflage vorbereitete (vgl. Briefe 96 und 98), „konnte er nicht mehr“, so begründet Max Lehmann die Änderungen, „die deutschen Fürsten in Bausch und Bogen anklagen und zum Abfall von ihnen auffordern, um so weniger, da die gegründete Hoffnung bestand, daß mehr als einer aus ihrer Mitte sich der guten Sache anschließen würde“. Unter den gleichen Verhältnissen entstand die zweite Ausgabe des „Geistes der Zeit II“; auch ihr Kennzeichen ist eine durchgreifende Milderung der scharfen Anklagen wider Fürsten und Adel. Wir haben also in dieser Umarbeitung ein höchst wertvolles Seitenstück zu der des Katechismus, um so wertvoller, als uns der „Urtext“ neben manchem anderen vor allem den Beweis dafür bringt, daß Arndt schon 1809 zu jenen revolutionären Konsequenzen des nationalen Gedankens gelangt war, zu jener Leugnung der Verbindlichkeit des Fahneneides, in der Max Lehmann den „springenden Punkt“ des Soldatenkatechismus sieht. (Stein III, 177.)

Jene Konzeßion an die Fürsten war nun nicht die einzige Forderung, welche die Zeit an Arndt damals stellte. Wo war der Staat, für den er kämpfte? Auch er zwar konnte mit dem Reichsfreiherrn vom Stein sagen: „Ich habe nur ein Vaterland, das heißt Deutschland; mir sind die Dynastien in diesem Augenblick großer Entwicklung vollkommen gleichgültig“, auch ihm war

\*) Es sind dies hauptsächlich die Seiten

391—393 der 1. Ausg., — 389 der 2. Ausg., — 166 der „Werke“ (dreizeiliger Absatz).  
414—436 „ „ „ — 409/10 „ „ „ — 175 „ „

„das große Land zwischen den Alpen und der Ostsee nur ein Land“, das Land deutscher Kultur, deutscher Sitte, deutschen Geisteslebens. Aber sein starker Wirklichkeitsinn, der von jeher den Staat auf die „Leiblichkeit“, auf das Machtprinzip hingewiesen hatte, suchte mit heißem Verlangen einen „starken Herrn“, der imstande wäre, sein Deutschland zur Einheit zusammen zu zwingen und dem Erbfeind die Spitze zu bieten. Es ist die Eigenart jener Epoche gewesen, daß der Patriotismus ihrer Helden nicht durchaus angeboren, sondern Sache der Weltanschauung, des freien Entschlusses war. So fand sich denn auch Arndt, „nachdem er von seinem schwedischen Partikularismus und fast auch von jeder deutschen Sonderheit geheilt worden, in der Lage des starken Sanct Christoffel, der auf die Wanderung ausging, sich einen Herrn zu suchen“\*). „Ich hatte früher manches Sonderheitsgefühl gegen die Preußen gehabt\*\*), selbst mein alter Herr hoffte im Anfang des Jahres 1813 nicht so viel von den Preußen, als er gesollt hätte. . . . Als nun aber der alte preußische Donner und Blitz alles aufschütterte, da glaubte ich einen Herrn zu sehen, dem wohl ein Stärkerer als zehn Christoffel sich gern dienstbar machen möchte; ich glaubte eine auch für die Zukunft erhaltende und schirmende Macht Deutschlands zu sehen. Ich ward mit voller Liebe und Zuversicht ein Preuße.“ Die Schrift „Der Bauernstand politisch betrachtet“ vom Jahre 1810\*\*\*), dann der Aufruf „An die Preußen“ (Königsberg 1813), die begeisterte Flugschrift „Das preußische Volk und Heer im Jahre 1813“ und das leidenschaftlich-kühne Bekenntnis für Preußens deutschen Beruf „Über Preußens rheinische Mark“ 1815†) bezeichnen die Staffeln auf diesem Wege, der Arndt vom Weltbürgertum zum Nationalstaat und von Österreich zu Preußen führte.

Unter diesen so gewonnenen Gesichtspunkten lassen sich die beiden Ausgaben des „Geistes der Zeit II“ nunmehr gut vergleichen. Wir betrachten zunächst die Äußerungen I. über Fürsten, Adel und Volk, II. über Preußen und Österreich, III. Arndts Stellung zu Weltbürgertum und Nationalstaat.

### I. Fürsten, Adel und Volk.

Eine winzige Änderung schon, die Arndt 1813 auf der vierten Seite vornahm, ist höchst bezeichnend: die Saiten sind entspannt, der Ton ist herabgestimmt. 1809 hieß es: Die Könige und Fürsten verraten „feig und stumm“ das Volk an die Fremden, 1813 nannte Arndt sie nur noch „bang und stumm“. Das erinnert unmittelbar an jene bekannte Frage, die Gruner, der ehemalige preußische Polizeipräsident, damals Agent des nationalen Kampfes gegen Napoleon, 1812

\*) Vgl. „Erinnerungen“ 280 — Werke VII, 204, und „Notgedrungenen Bericht“ I, 102 mit dem Gedicht „Sanct Christoffel“ im „Wächter“ III, 3—10 (1815).

\*\*) Vgl. E. Müsebeck. Preußische Jahrbücher, August 1904.

\*\*\*) Von E. Müsebeck als Arndts Werk erwiesen in den Preußischen Jahrbüchern, Juli 1910.

†) Sämtlich abgedruckt in den „Ausgewählten Werken“. Herausgegeben von Meisner und Geerds, 1908 (Leipzig, Max Hesse).

an Gneisenau richtete, ob er den König in seinen Proklamationen als verächtlich, verdächtig oder unterdrückt darstellen solle\*). 1809 verachtete Arndt dieses „entartete, knechtische Gefindel“ (49—48—27)\*\*), „jenen Böbel“ (165—169—72), diese „Baunkönige“ (454—429—184), und rücksichtslos gab er dieser Meinung Ausdruck. 1813 aber war es ratfam, mit einem mißtrauischen Seitenblick *επιδοξα ιδών* die Empfindungen der Fürsten zu respektieren und — sie als unterdrückt darzustellen.

Das beleuchten gut folgende Beispiele:

1809	1813
138: Der elende Eugen von Württemberg	143 — 59: Der Herzog Eugen von Württemberg.
166: seine Fürsten dienen in Niedrigkeit	170 — 72: ... im Elend.
176: „Könnt ihr nicht lieber fürstlich und erhaben untergehen als niedrig und gebrandmarkt dienen wollen?“	179 — 76: ... als mit beklommenem und zerrissenen Herzen?
179: „Ich will sie nicht vernichtet wissen, was sie durch kleine und unbaterländische Gesinnung wohl verdient haben.“	182: } gestrichen.
„Es ist erschienen, wie verkäuflich, wie schwach und feig sie sind, wie sie keine Ehre, kein Vaterland, kein Volk haben.“	
359: „mit den elenden und ehrvergehnen deutschen Fürsten.“	358 — 152: „mit den unglücklichen deutschen Fürsten.“

Wie er den Deutschen im Katechismus (1812, Einleitung) beibringen will, „daß sie nicht durch größere Tugend und Strettbarkeit des Feindes, sondern durch Faulheit und Treulosigkeit ihrer Führer überwunden sind“, so schleuderte er auch schon 1809 den Fürsten die Wahrheit ins Gesicht, daß sie die Schuldigen sind: „Faulheit und Dummheit der Fürsten haben uns vernichtet, das ist klarer als die Sonne am Mittag“ (372—371—158). „So ist Deutschlands Unterjochung dem Feinde ein Spiel geworden, ihr seid die Verbrecher, denen die Enkel die schwarze Schande nachsucken sollen, ihr habt seiner Wut und Tyrannei den Weg gebahnt. Wo ist die Stimme eines einzigen von euch gehört worden für Ehre und Gerechtigkeit?“ (56—30). „Napoleon entschied eigenmächtig und ohne Widerstand das Schicksal Deutschlands . . . durch die streitenden Interessen, besonders durch den Neid, Geiz und Haß der engherzigen Kümmerlinge, die unter dem Namen Fürsten die Ehre und Sicherheit des Vaterlandes verteidigen sollten.“ (413—408—174.) Dasselbe ist der Inhalt der Seiten 391/93 (—389—166) der ersten Ausgabe, die Arndt 1813 gestrichen hat. Ich hebe die Kernstellen heraus: „Wie ist es möglich, frage ich, daß man so gar kein Gefühl von einem Menschen, ich sage nicht, von einem Mann, haben, daß man nicht zürnen und hassen kann, wann die Zeit es will? Wie ist es möglich, daß

\*) Vgl. Fournier. Deutsche Rundschau 1887/88 I, 213, und Max Lehmann: Stein III, 179 ff.

\*\*) Ich nenne zuerst die Seite der ersten Ausgabe, dann, wenn abweichend, der zweiten, schließlich die der „Werke“, X. Band.

man gar keine Ahndung hat, was das Volk, welches man regiert, ist, und was es will, ich sage nicht, was es bedarf? wie ist es möglich, daß man in Fürstensälen, in dem idealen Schein von Hoheit und Göttlichkeit erzogen sein kann, ohne daß ein Funken von Tapferkeit und Ehre im Gemüte aufschlage? wie ist es möglich, daß ihr das Zeitalter nicht begreifen konntet? daß ihr nicht begreifen konntet, was ihr tun mustet, um Fürsten zu bleiben, oder um fürstlich zu endigen? Das Glück beherrscht der Sterbliche nicht, aber die Ehre beherrscht er. . . Wenn wir nicht andere Zeichen und Beweise hätten, so möchte ich die Deutschen für eins der dummsten Völker der Welt halten. Welche Verhärtung in alten Torheiten und Vorurteilen! welches dumme Hingaffen auf politische Punkte, die gar nicht mehr waren? welche pedantische Förmlichkeit und kindische Anhänglichkeit an dem Alten, was wirklich veraltet war! Und das noch immer, als das Neue wie ein wütender Lavaström verheerend und überschwemmend daherbrauste. O nur unsre Dummheit, unsre schlechte Politik hat uns verdorben, nicht die unüberwindliche Tapferkeit der Franzosen, nicht die einzige Klugheit ihres Führers“ u. s. f.

Statt dessen lesen wir in der Ausgabe von 1813 nur folgende Zeilen: „Auch die Herrscher und Fürsten des Volks begriffen die Zeit und sich und ihr Verhältnis in der Zeit nicht.“

Arndts ganzer angesammelter Zorn entlud sich vollends in den bitterernsten Anklagereden S. 414 ff. (— 409/10—175), die er 1813 durchweg streichen mußte: „O der Schwäche, o der Dummheit, wo die höchste Palme des Glanzes aufgesteckt ist, nach dem niedrigsten Schmutz der Schande zu greifen! wo ein freier Wille schon unsterblichen Ruhm gibt, durch knechtischen Dienst unsterbliche Schmach zu wollen! Ihr Fürsten, ihr konnet nicht alle eiserne Männer, ihr konnet nicht alle außerordentliche Menschen sein; die Natur bringt das Höchste in Jahrhunderten nur einmal oder zweimal hervor. Nur ein Narr begehrt von euch, daß ihr alle Kühnes wagen, Großes tun, Ungewöhnliches richten sollet. Aber, ihr Fürsten, ihr alle konnet und sollet Männer von Ehre sein; ihr sollet den heiligen Schmuck, der in der Wiege euch umgehängt ward, unbefleckt euren Enkeln überliefern; ihr sollet nichts dulden noch tun, was in allen Geschichten aller Zeiten als Verräterei und Knechtschaft steht, denn Freieste heißet ihr, damit das Volk die Freiheit, Herrlichste heißet ihr, damit das Volk die Ehre begehre. Aber von dem Rhein bis zum Belt, von der Adria bis zur Nordsee, wo finde ich einen Einzigen, der groß und fürstlich zu stehen und zu fallen gewagt, der in Einer großen Geduld, in Einem kühnen Worte die Schande aller vor allen offenbart, der dem Volke gesagt hätte: helfet euch selber, wir können euch nicht helfen? Glückselige Männer und Herren, wenn der süßeste Reiz von allen, der Reiz der Unsterblichkeit, euch lockte! — ach! ihr seid so dumm! — glückselige Männer, so hoch hatte das Glück euch gestellt, daß ihr ohne Arbeit, allein durch das Gefühl von Ehre unsterblich sein konntet. Kein einziger hat es sein wollen für so leichten Preis. . .

Ihr fühltet die Schande — o hättet ihr sie nicht gewußt, ihr fühltet sie und tatet sie doch. Noch sprachet ihr vor eurer Nation, vor Europa, von euren Leuten, von euren Untertanen, von dem Weh und Elend des Kriegs, das ihr ablenken, von dem Zorn und Grimm des Gewaltigen, den ihr beruhigen mühtet (S. 421). Ihr loget, denn ihr dachtet nicht an eure Leute, ihr dachtet nur an euch selbst: und deswegen konntet ihr weder an Ehre noch Heil denken. Nicht wahr, ihr dachtet an das Glück und die Glorie eurer Leute, als ihr sie mitziehen hießet, den einzigen teutschen Staat zu vernichten, durch welchen der teutsche Name mit Ehren auf die Nachwelt kommen konnte? nicht wahr, ihr dachtet an die Freiheit und Herrlichkeit eurer Leute, als ihr euch zu Knechten der höhnischen Nachbarn machtet? nicht wahr, ihr dachtet an die Kunst und Sitte eurer Leute, als ihr die teuschverachtenden Franzosen über sie setzet? — O Sklaven ohne Sinn und Gefühl! nur das nächste kurze Weh sahet ihr, nicht das entfernte lange Weh. In dieser Zeit mußtet ihr untergehen, aber ihr hättet glorreich vergehen sollen. Ihr werdet doch vergehen in Schande, euer Volk im Elende, aber euer Volk wird wieder erstehen (S. 422). — So waret ihr die Ersten, ihr Fürsten von Bayern, von Württemberg und Baden, du Bayerfürst, der schwärzeste Verbrecher, weil deine Stärke dem Verderber sogleich helfen konnte und zu des Vaterlandes Untergang ihm half. Ein Erzpriester war mit, du warst mit, Freiherr v. Dalberg, hieltest dem Vaterlande in Regensburg eine Leichenrede und bewillkommnetest dann die neue Knechtschaft in ebenso verdächtigen Phrasen. Laß andere über deine Gesinnung und deinen Zweck streiten, du entrinnest mir vergebens, daß du nicht als ein Pfluscher und Stümper erscheinst. Glaubst du, daß die Revolution und Umkehr Europas Gottes Werk ist, so mußtetest du, gerade du, durch Gegenwehr den Sturz schneller und gewaltiger machen: Glaubst du aber, daß durch deine Winkerei und Elendigkeit dem Vaterlande Wundpflaster aufgelegt werden konnte, so kennest du weder die Wunden, noch die Heilmittel. Fahre hin in deiner Nichtigkeit, Mittelding von einem Bierling und Jesuiten! Die Zeit der Priester war vorbei, aber ein Dalberg mit Richelieus und Talleyrands Stärke und Geschmeidigkeit wäre anders gestanden und gefallen (S. 423).

Ebenso ging es den folgenden Herbst. Die Fürsten liefen davon, oder gingen den Schelmenvertrag ein gegen ihr Vaterland. Ja, die Knechte fingen an, auf Preußen und Osterreich zu schimpfen. Was vor fünf, ja, was noch vor zwei Jahren tüchtig genannt wäre, war nun hündisch. Doch Teutsche selbst lobten hündische Schmeicheleien und den blutigen Muttermord als Weisheit. So schnell wuchs Unverschämtheit aus Schande.

Aber ich gehe unter in diesem Schmuß. Verderbet, elende Schwächlinge, eure Schande soll leben! unsere, die unverschuldete, werden wir einst rein waschen.“

(Schluß folgt.)

